

# L'chaim, Merle!



## Jüdisches Leben in Berlin

Berliner Landeszentrale  
für politische Bildung

**BERLIN**



# Samstagnacht



## Kapitel 1

„Cooles Tattoo!“

Den Spruch hört Merle oft, meist fängt damit eine blöde Anmache an. Aber die Stimme gefällt ihr. Sie dreht sich um. Da steht ein junger Mann mit dunkelblonden Locken hinter ihr in der Schlange.

„Hi“, sagt Merle.

„Hi“, sagt der Typ und lächelt mit Grübchen in der Wange.

„Woher hast du das?“, fragt er und zeigt auf die schwarze Amsel auf Merles Oberarm. Der Typ hat einen leichten Akzent, den Merle aber nicht zuordnen kann.

„Mein Design!“, lacht sie.

„Wow. Echt?“

Merle nickt: „Klaro!“, und stutzt, als sie den silbernen Anhänger sieht, den der Typ an einem Lederband um den Hals trägt. Ein Chaj, ganz eindeutig, ein hebräisches Chet und ein Jud, das Zeichen für Leben. Soll sie ihm sagen, dass sie sein Chaj erkannt hat?



Doch da werden Merle und ihre Freundinnen vom Türsteher endlich reingelassen in den Club, werden reingezogen von den Techno-Beats und weitergeschoben von den Massen, direkt auf den Dancefloor, wo sie loslegen unter den bunten Scheinwerferlichtern, die den Raum nicht wirklich hell machen, dafür hüpfend mittanzen. Um Mitternacht schiebt ihr Laura eine neue Bierflasche in die Hand und dann schlagen sie alle die Flaschen gegeneinander und schreien gegen den Beat: „Happy Birthday, Merle!“



„Happy Birthday, Merle“, ruft plötzlich der Typ mit den Locken und schlägt auch seine Flasche gegen ihre. Dann tanzt er mit ihnen, als ob er schon immer zur Gruppe gehört hätte, seine Augen aber flirten nur mit Merle.

Irgendwann ruft er was in ihr Ohr, sie kann es nicht verstehen, obwohl der Typ sich so nahe zu ihr beugt, dass ihre Wangen sich berühren. Merle zuckt die Schultern und lacht. Auch der Typ lacht, nimmt sie kurz in den Arm und verschwindet dann rasch zwischen den anderen Tanzenden. Später schaut sie sich nach ihm um, aber findet ihn nicht wieder, auch nicht draußen auf dem Hof. Egal. Merle ist hier zum Feiern mit ihren drei besten Freundinnen, ihren zwanzigsten Geburtstag, und so tanzen, trinken, lachen, schwitzen, schreien, singen und flirten sie weiter bis morgens um vier.



## Kapitel 2

Ein ohrenbetäubendes Krachen, Menschen, die durcheinander-Natalia schreckt aus dem Schlaf in ihrem Bett auf. Wo ist sie? Sie der Nähe. Stimmt, hier in Berlin Yegor, ihrem jüngeren Bruder, Vielleicht von süßen, mit Quark zehn Stück hintereinander verdrücken kann. Natalia geht zum Fenster und öffnet es ganz leise, um ihn nicht zu wecken. Sie schaut raus in die Nacht. Draußen ist es still, jedenfalls so ziemlich. Nur ganz wenige Autos fahren auf der großen Straße, nur in ein paar Fenstern gegenüber brennt Licht. Es sind zehnstöckige Häuser. In Kiew hatte das Haus, in dem sie gelebt haben, nur fünf Stockwerke und ihre beste Freundin wohnte gleich ein Haus weiter. Aber auch Maria musste flüchten und lebt jetzt bei ihrer Tante in Polen.

splitterndes Glas,  
rennen und laut schreien.  
und setzt sich kerzengerade  
hört ein leises Schmatzen ganz in  
teilt sie ein winziges Zimmer mit  
der vermutlich vom Essen träumt.  
gefüllten Warenikis, von denen er



Ein paar von Natalias neuen Mitschülerinnen und Mitschülern wohnen bestimmt auch hier ganz in der Nähe in einem dieser großen Häuser mit den langweiligen Fassaden und den winzigen Balkons, die alle gleich aussehen. Bis jetzt hat noch niemand Natalia nach Hause eingeladen. Die haben alle ihre Freunde und finden die Neue, die noch kaum Deutsch kann, bestimmt total langweilig.

„Nataschka, shcho ty robysh?“\* fragt ihre Mutter flüsternd und fährt

---

\* „Nataschka, was machst du?“ Ukrainisch wird in kyrillischen Buchstaben geschrieben. Da hier lediglich gesprochene Worte vorkommen, haben wir diese in lateinischer Umschrift belassen.

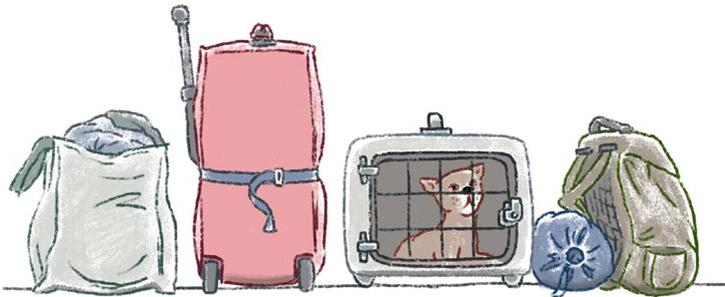
weiter auf Ukrainisch fort. „Komm zurück ins Bett, du kannst noch zwei Stunden schlafen.“

Wie wusste Mama, dass Natalia wach ist? Mama schläft im Wohnzimmer und teilt sich die Ausziehcouch mit Natalias älterer Schwester Genia. Und Genia ist immer total genervt, wenn Natalia nachts antappt. Also traut sie sich nicht mehr. Wie gut, dass Mama jetzt an ihrem Bettrand sitzt, sie streichelt und leise ein Lied summt. Dabei ist Natalia mit ihren elf Jahren wirklich längst zu alt für Gute-Nacht-Lieder! Aber es hat sie ja auch niemand gefragt, ob sie nicht viel zu jung sei, um zu erleben, wie Bomben auf Häuser krachen und ganz Hausteile in sich zusammenstürzen. Und fast jede Nacht im Traum wieder und wieder einkrachen. Natalia legt ihren Arm um die Beine der Mutter und kuschelt den Kopf ganz nahe an sie ran.

„Wann sehen wir Papa endlich wieder?“ fragt Natalia.

„Ich weiß es nicht“, antwortet die Mutter traurig und singt leise weiter:  
„Kotyk bude workotaty. Dytynon’ka bude spaty.“\*

Da träumt Natalia von Maria und von Marias Katze und von einem roten Luftballon, den sie hochsteigen lässt, weit, weit in den Himmel.



\* „Die Katze wird schnurren. Das Kind wird schlafen.“ Aus dem traditionellen ukrainischen Schlaflied „Oi Khodyt Son Kolo Vikon“ (Der Traum geht am Fenster vorbei).

## Ein paar Tage später: Freitagabend

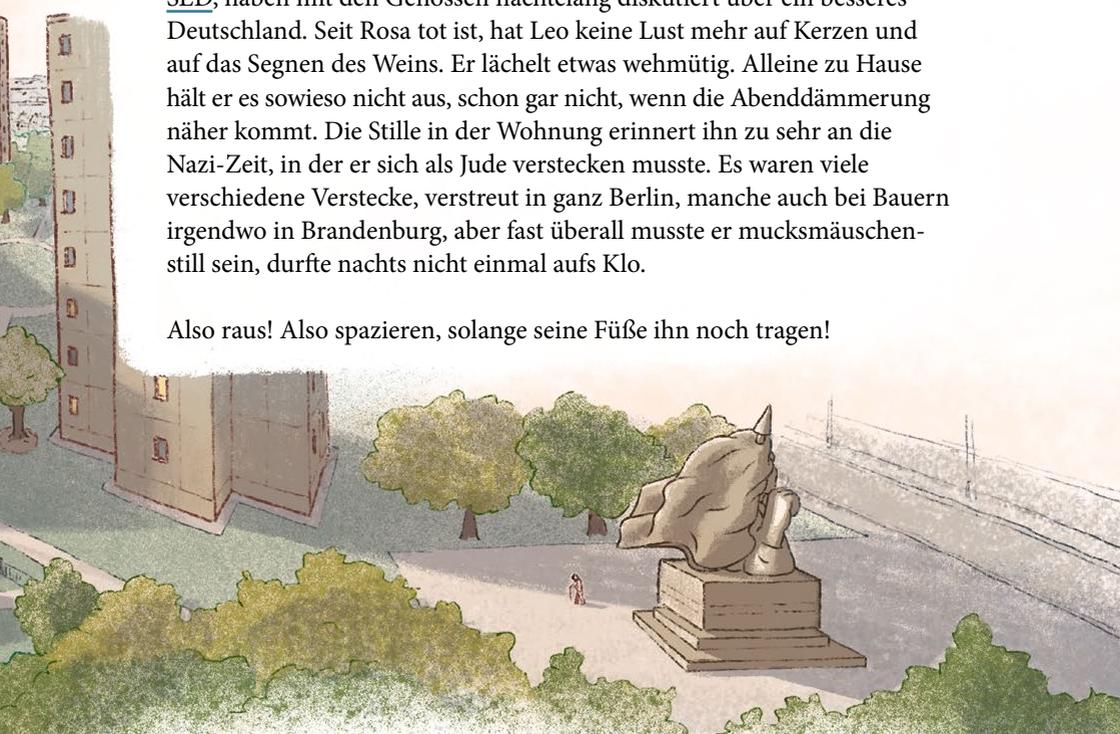


### Kapitel 3

Auf einen Stock gestützt spaziert Leo seine tägliche Runde, langsam und bedächtig, einmal um den Ernst-Thälmann-Park herum, noch schafft er das, an guten Tagen sogar mit Abstecher bis zu den Hockey-Plätzen.

Als Rosa noch lebte, haben sie am Freitagabend die Schabbatkerzen gezündet und gemütlich zusammen gegessen. Jedenfalls in ihren letzten gemeinsamen Jahren. Davor, als sie jung waren und frisch verliebt, sind sie am Wochenende tanzen gegangen oder waren bei Parteitreffen der SED, haben mit den Genossen nächtelang diskutiert über ein besseres Deutschland. Seit Rosa tot ist, hat Leo keine Lust mehr auf Kerzen und auf das Segnen des Weins. Er lächelt etwas wehmütig. Alleine zu Hause hält er es sowieso nicht aus, schon gar nicht, wenn die Abenddämmerung näher kommt. Die Stille in der Wohnung erinnert ihn zu sehr an die Nazi-Zeit, in der er sich als Jude verstecken musste. Es waren viele verschiedene Verstecke, verstreut in ganz Berlin, manche auch bei Bauern irgendwo in Brandenburg, aber fast überall musste er mucksmäuschenstill sein, durfte nachts nicht einmal aufs Klo.

Also raus! Also spazieren, solange seine Füße ihn noch tragen!



Unterstrichene Begriffe werden im Glossar (Seite 54/55) erklärt.



Auf der Bank mit Blick auf den Kiezteich gönnt sich Leo jeweils eine längere Pause. Er ist mit seinen über neunzig Jahren schließlich nicht mehr der Jüngste. Oft trifft er hier Peter. Die beiden arbeiteten eine Zeit lang als Handwerker in derselben Produktionsgenossenschaft und verloren sich dann für Jahrzehnte aus den Augen. Nur zufällig teilen sie nun die gleiche Lieblingsbank im Park. Sie verabreden sich nie ausdrücklich, aber sagen zum Abschied doch immer: „Na, dann bis morgen!“ Auf ihrer Bank schweigen sie zusammen oder führen kleine Gespräche.

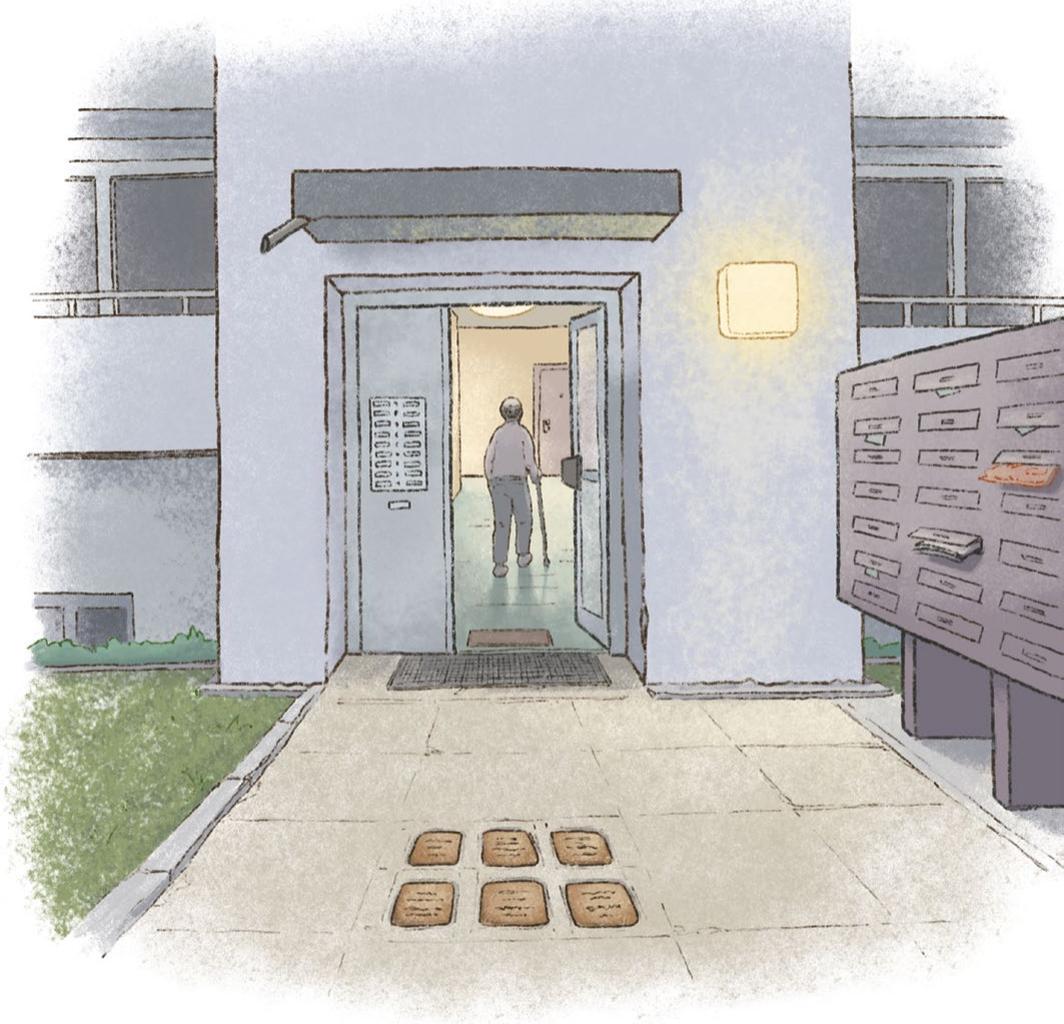
„Warm heute“, sagt dann der eine.

„Ja, warm heute“, antwortet der andere.

Heute aber sagt Peter: „Schrecklich, diese Bombardierungen in der Ukraine. Ich träume so oft von früher, vom Fliegeralarm über Berlin und der Trümmerlandschaft. Erinnerst du dich noch?“

Leo nickt und antwortet: „Ja, schrecklich.“

Peter weiß nichts von Leos Tagen und Nächten, die er im Versteck verbringen musste. Und Leo fragt Peter nicht, was seine Familie gemacht hat während der Nazi-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg. Leo ist einfach nur froh, einen Beinahe-Freund gefunden zu haben, der es so allein zu Hause auch nicht aushält.



Samstagvormittag



## Kapitel 4

Wie fast jeden Schabbatmorgen streunt eine Katze vor dem Hauseingang, der zur Synagoge Tiferet Israel führt, herum. Sie ist tiefschwarz, nur hinter dem linken Ohr hat sie einen hellen Fleck. Dunkel gekleidete Männer und Frauen mit festlichem Schmuck hasten an ihr vorbei. Kaum jemand achtet auf die Katze. Wenn sie aber mit in den Hausflur schlüpft, scheuchen einige sie mit einem lauten „Sch-sch“ weg.

„Ha! Die haben eben keine Ahnung“, denkt die Katze und springt gekränkt zur Seite.

Nur die Kinder freuen sich. Sie hocken sich zur Katze, streicheln sie und flüstern ihr Kosenamen ins Ohr. Am liebsten ist ihr der kleine Simon. Simon weiß immer neue Namen für die Katze, nennt sie Motek\*, Schnurr, Tapsy, Rosa Negra\*\*. Erst wenn seine Mutter laut nach ihm ruft, rennt Simon die Treppenstufen hoch zur Synagoge und gibt der Katze davor noch rasch einen Kuss auf die Nase.



\* „Süßer“, ein hebräisches Kosewort.

\*\* „Schwarze Rose“, Name einer Sängerin, die auf Ladino (jüdisch-spanisch) singt.

Die Katze witscht wieder ins Freie und klettert geschickt auf den hohen Baum, dessen Äste fast bis ins offene Fenster der Synagoge reichen. Sie kuschelt sich in eine Astgabel, hört zu, wie die Männer singen und beten und beobachtet, wie Simon mit seinen Freunden zwischen den Bänken hin und her wuselt und manchmal zu seiner Mutter im Frauenbereich verschwindet.

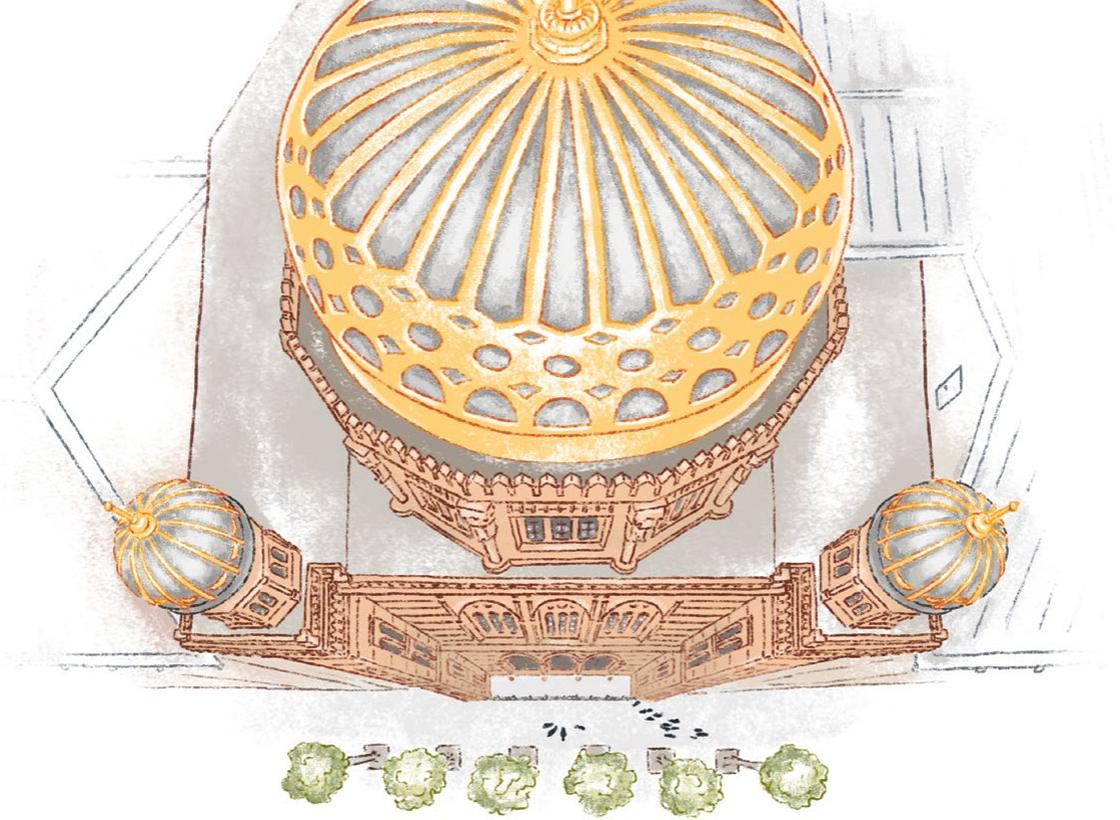
Die Katze kennt viele Synagogen in der Stadt, große und kleine, gut besuchte und solche, die nicht einmal jeden Schabbat ihre Türen für die Beter und Beterinnen öffnen. Aber nur hier, in der Passauer Straße, wird in sephardischen Melodien gebetet und gesungen. Nur hier lesen sie die Thora so vor, dass die Katze auf ihrem Baum einfach schnurren muss. Sie hat all diese Klänge im Blut, denn sie ist die Ur-ur-Enkelin der berühmten „Katze des Rabbiners“, die in den 1920er Jahren in Algerien gelebt hat.\* Genauer ist sie deren 7777. Nachfahrin und sehr stolz darauf. Schade nur, dass ihr berühmter Vorfahr ein Kater und nicht eine Katze war. Aber vielleicht spielt es für Katzen keine Rolle, ob das Judentum über die Mütter oder die Väter weitergegeben wird,\*\* denkt die Katze und schnurrt noch lauter.

---

\* Siehe die Comic-Reihe „Le Chat du Rabbin“ (Die Katze des Rabbiners) von Joann Sfar.

\*\* Das Judentum wird matrilinear weitergegeben, d. h. wer eine jüdische Mutter hat, gilt als Jude oder Jüdin.





## Kapitel 5

Wow, die Kuppel der Synagoge glänzt golden in der Sonne. Natalia legt den Kopf in den Nacken und schaut hoch in den Himmel. Aber was hilft eine goldene Kuppel, wenn man die anderen Kinder alle nicht kennt und wieder nur die Neue ist?

„Das wird schon“, sagt Mama, als ob sie Natalias Gedanken lesen könnte.

Um in die Synagoge zu kommen, müssen sie durch eine Sicherheits-schleuse und dann den Pfeilen nach zum Gruppenraum des Kidsclubs.

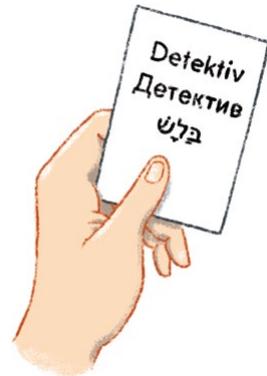


„Willkommen, schalom! Ich bin Yoram“, lächelt ein junger Mann mit lustigen Locken.

„Und ich heiße Hanna. Wir beide leiten die Schabbat-Gruppe der älteren Kinder, die bald ihre Bat Mitzwa oder Bar Mitzwa haben. So wie du, stimmt's?“

Natalia zuckt mit den Schultern. Sie will keine Bat Mitzwa, wenn ihr Papa nicht dabei sein kann, weil er in der Ukraine bleiben muss. Im Krieg. Natalia fühlt sich verloren und einsam im fröhlichen Lärm der Kids rundrum, da können Yoram und Hanna sie noch so erwartungsvoll anlächeln.

Als erstes spielen sie ein Pantomimespiel. Die Kinder müssen Kärtchen ziehen, auf denen Berufe auf Deutsch, Russisch und Hebräisch stehen.



Natalia hat Glück, Detektiv ist auf Russisch und auf Deutsch das gleiche Wort. Aber wie soll sie eine Detektivin darstellen? Sie formt mit ihren Händen eine Lupe, hält sie sich vor das eine Auge und fängt an, auf dem Tisch und auf dem Boden Spuren zu untersuchen.



„Forscherin! Gärtnerin! Sachensucherin!“  
rufen die Kinder wild durcheinander und  
noch viel mehr Berufe, die Natalia meistens  
nicht mal versteht. Endlich schreit ein Junge:  
„Detektivin!“

Der Junge heißt Valentin. Er spricht  
Russisch, kann ein paar Brocken  
Ukrainisch und perfekt Deutsch.

„Ich bin nämlich in Berlin  
geboren“, erzählt er Natalia  
später, während er ihr die  
Klos, die kleine Küche und das  
Treppenhaus, das hinaufführt  
zu den Gottesdiensträumen,  
zeigt. Valentins Eltern kommen aus

Moskau. Natalia schaut ihn erschrocken an.

Ausgerechnet aus Russland. Aber Valentin zuckt nur mit den Schultern,  
nimmt Natalia an der Hand und führt sie hinter das Gebäude.

„Früher, vor ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg, war die Synagoge  
so groß“, erklärt er in seinem Mischmasch aus verschiedenen Sprachen,  
während er mit dem Arm über den freien Platz deutet, der fast so groß ist  
wie ein Fußballfeld.

„Spravdi?“\*, fragt Natalia. „So viele Juden lebten damals in Berlin?“

---

\* Ukrainisch für „Wirklich?“, „Echt?“.

## Kapitel 6

Hanna und Yoram schieben die auf dem Tisch verstreuten Bastelsachen zusammen und sortieren die Spielkarten. Bei einem der Spiele mussten die Kinder Tiere, die in der Bibel vorkommen, so rasch wie möglich skizzieren und gegenseitig erraten. Gerade will Yoram eine der Skizzen zerknüllen, als er stutzt, das Papier wieder glatt streicht und den Vogel genauer betrachtet. Es ist ein Rabe, der aber eher aussieht wie eine Amsel.

„Kennst du ein gutes Tattoo-Studio?“, fragt er.

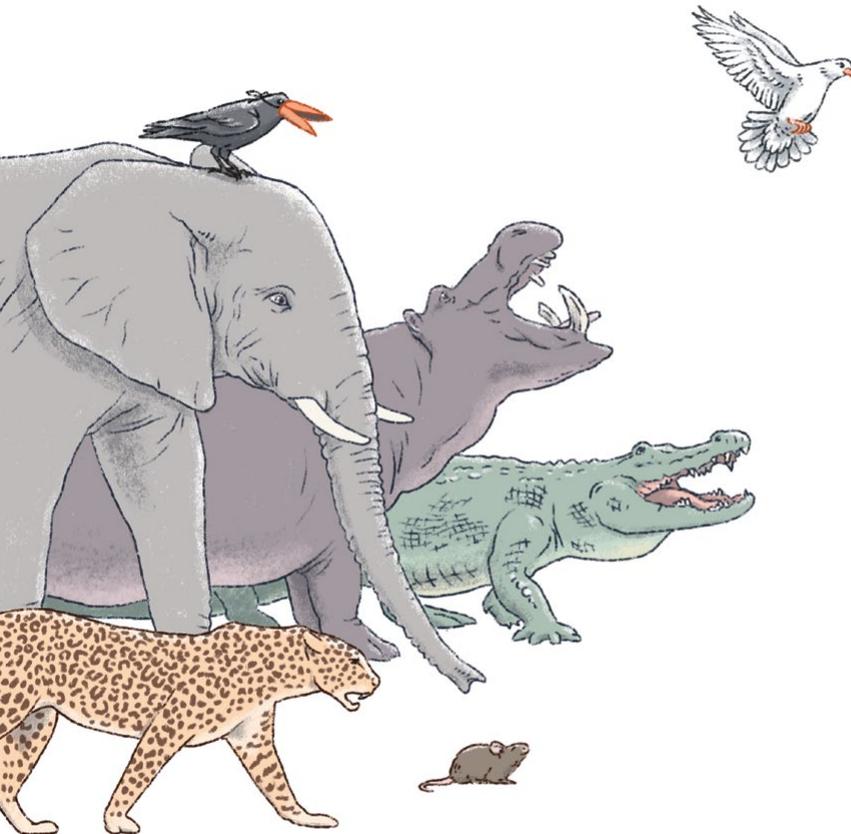


„Tattoo? Bist du crazy? Das ist doch hässlich und halachisch verboten“, antwortet Hanna.

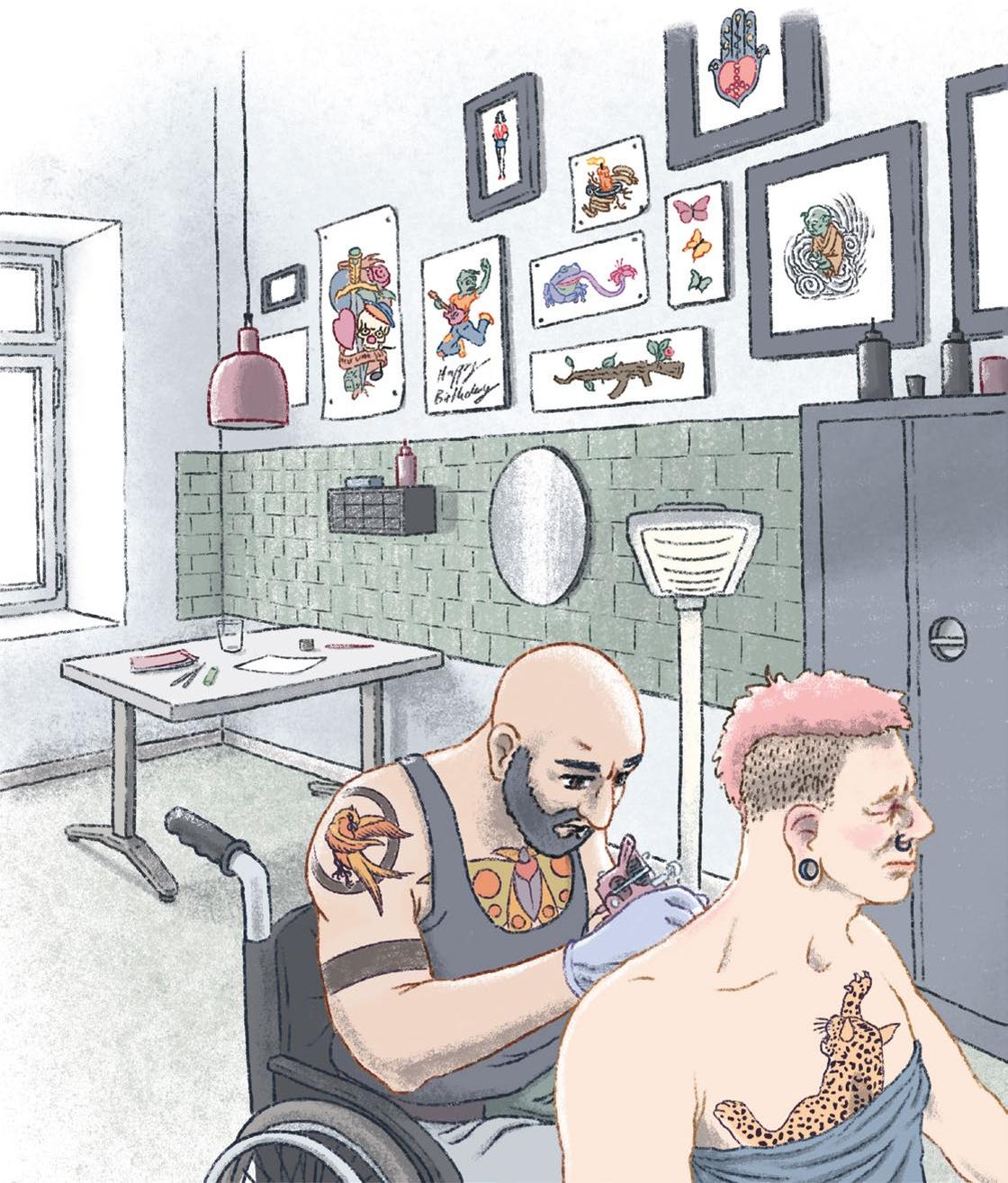
„In Tel Aviv am Strand siehst du ganz viele mit Tattoos“, sagt Yoram und wird rot dabei. Oh Mann, das passiert ihm doch eigentlich nie. Und natürlich durchschaut ihn Hanna sofort und grinst.

„Vielleicht gibt es da jemand anderen, den du nach einem Tätowier-Schuppen fragen könntest?“

Eben nicht, denkt Yoram. Das ist doch das Problem. Er zerknüllt die Zeichnung mit dem Raben und wirft sie in den Müll.



# Dienstagnachmittag



## Kapitel 7

„Ich rate dir davon ab“, sagt Merle. „Tätowier dir nicht den Namen deines Partners.“

Sie lächelt André zu, der ihr gegenüber am kleinen Schreibtisch sitzt. André ist vielleicht Anfang vierzig oder so, jedenfalls hat er schon eine leichte Glatze und trägt ein Polo-Shirt.

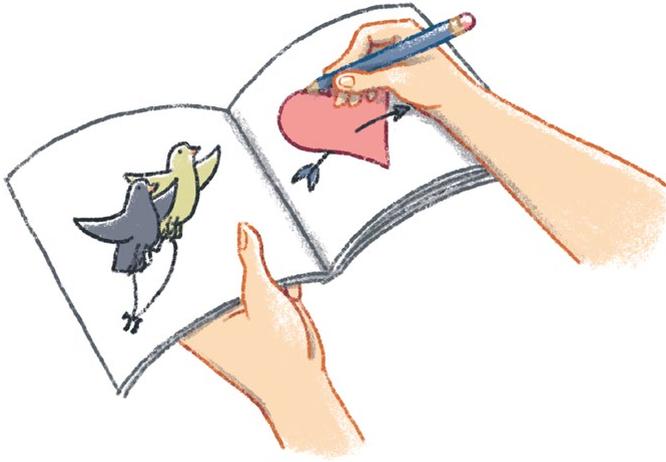
„Hallo?! Ich steh dazu, dass ich schwul bin!“, sagt er empört. „Und Benno ist es. Mit dem bleib ich zusammen.“

„War nicht so gemeint“, beschwichtigt ihn Merle und ärgert sich über sich selbst. So ein blöder Anfängerfehler! Was ist heute nur mit ihr los? Sonst führt sie die Beratungsgespräche immer viel geschickter. Die Kunden kommen dann ganz alleine auf die Idee, dass ein persönliches Symbol ihre Liebe viel besser ausdrückt als ein Name oder so was Kitschiges wie ein Herz oder ein bunter Regenbogen.



„Wie habt ihr euch denn kennengelernt?“, fragt sie. „Und was macht ihr heute so?“ Endlich entspannt sich André und erzählt. Merle schließt kurz die Augen, öffnet sie wieder und fängt an zu zeichnen. Kleine Skizzen von kleinen Ereignissen. Rolltreppen, die in unterschiedlicher Richtung aufeinander zufahren, zwei Surfbretter, ein Ruderboot. André lächelt zufrieden, ergänzt neue Details und erzählt weiter.

Schließlich überreicht Merle ihm die Skizzen: „Schlaf drüber und komm nächste Woche wieder.“



Als André aus dem Laden raus ist, wischt sich Merle den Schweiß von der Stirn. Der Ventilator ist mal wieder kaputt. Wenigstens hat sie ein paar Minuten Pause, bevor der nächste Kunde kommt, und tritt vor den Laden. Auch draußen ist es knallheiß. Aber die Hitze ist nicht der einzige Grund für ihr Abgelenktsein bei der Arbeit eben. Es gibt da diesen Chaj-Typen mit dem süßen Lächeln. Was würde der sich für ein Tattoo stechen, wenn er in sie verliebt wäre? Oh no, Merle, seit wann bist du so hoffnungslos romantisch? Sowieso hat die Stadt den Typen wieder verschluckt – auf Nimmerwiedersehen. Laura und sie sind am Wochenende extra wieder in den gleichen Club und haben auch andere abgeklappert. No chance. Oder besteht doch eine Möglichkeit, ihn zu finden? Nur wie?

Erhan, ihr Boss und Meister-Tätowierer, kommt raus auf den Gehweg und zündet sich eine Zigarette an.

„Hey“, sagt Merle. „Ich entwerfe uns einen neuen Flyer.“

„Neuer Flyer? So richtig zum Ausdrucken? Wichtiger ist doch der Internetauftritt!“



„Natürlich auch für Social Media und so“, sagt Merle schnell.

Erhan zögert noch immer. „Ich hab kein Geld im Moment.“

„Mach ich dir gratis“, antwortet Merle, „wenn du mir dafür absolut freie Hand gibst.“

„Tamam“\*, sagt Erhan, „bis jetzt waren deine Einfälle ja immer ganz brauchbar.“

„Ganz brauchbar?! Na danke fürs Kompliment“, gibt Merle lachend zurück.

Uff! Gewonnen! Heute Abend wird sie gleich mit den Skizzen anfangen, ihr Plan ist perfekt und sowieso die einzige Chance, die ihr noch bleibt.

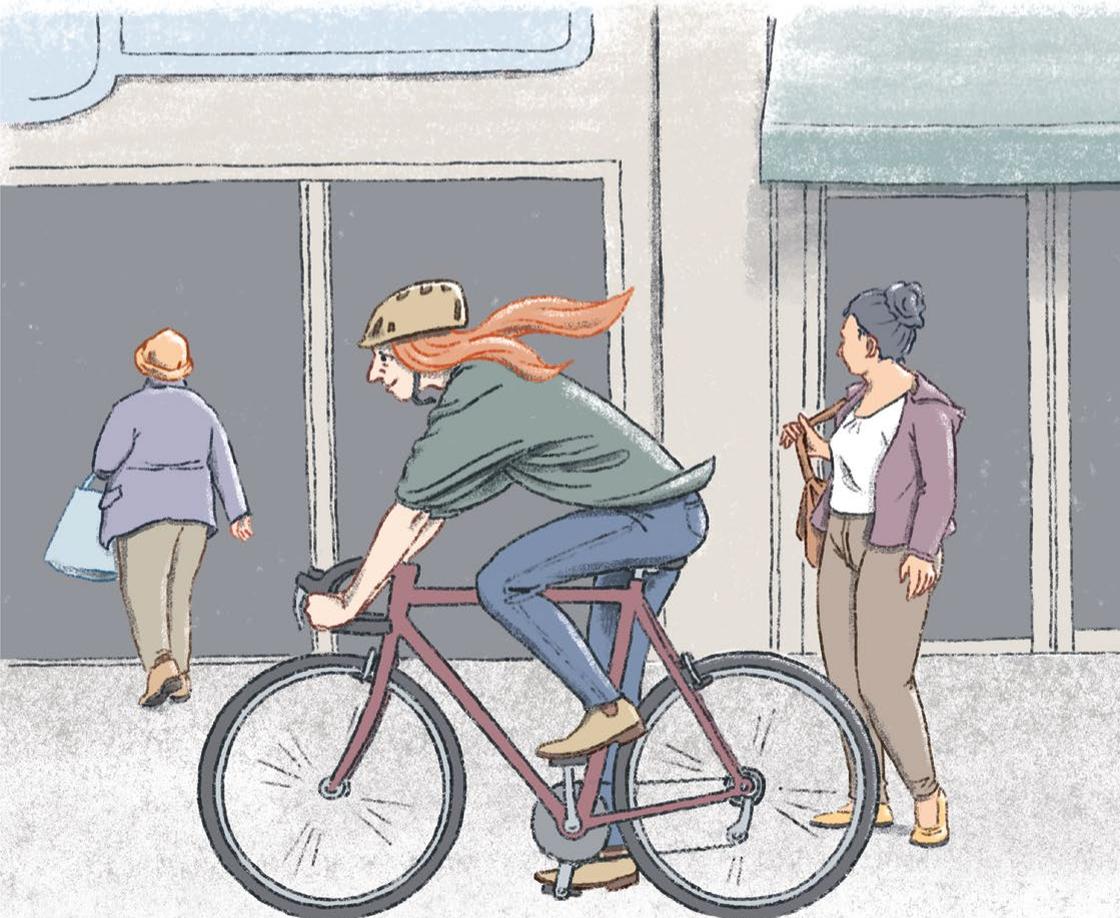
---

\* Türkisch für „okay“.

## Kapitel 8

Natalia, Valentin und ein paar seiner Freunde sitzen unter dem großen Sonnenschirm um ein hell schimmerndes Metalltischchen und löffeln ihr Eis. Valentin wohnt zufällig im gleichen Kiez wie Natalia und hat an Schabbat nach dem Kidsclub einfach so vorgeschlagen: „Lass uns doch mal treffen.“

Natalia versteht die Gespräche der anderen kaum, auch wenn Valentin hin und wieder kurz was erklärt oder übersetzt. Die Witze übersetzt er nicht – „geht nicht“, behauptet er einfach – und so fühlt sich Natalia umso ausgeschlossener, je lauter die anderen lachen. Und selber was zu erzählen, traut sie sich sowieso nicht.

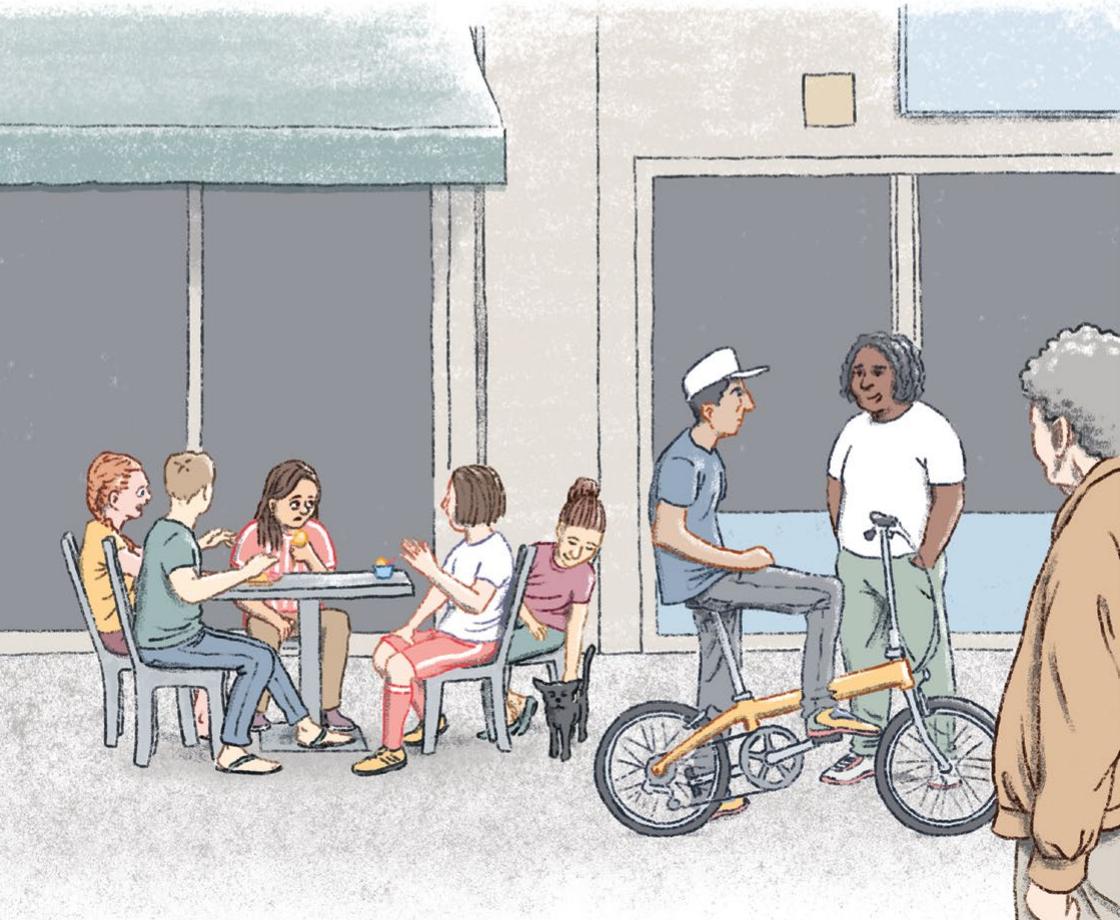


Eine schwarze Katze spaziert über den Platz direkt auf Natalia zu und streift ihr schnurrend um die Beine. Natalia taucht ihren Finger ins Schokoeis und lässt die Katze das Eis lecken.

„Ist die süß!“, sagt das Mädchen, das neben Natalia sitzt, und beugt sich mit zu der Katze, um sie zwischen den Ohren zu kraulen. „Schau mal, die hat hier einen weißen Fleck.“

„Meine Freundin in der Ukraine hat eine Katze“, sagt Natalia und staunt über sich selbst. Sie hat einen langen Satz ganz alleine auf Deutsch gesagt!

Die Katze schnurrt und spaziert mit hoch aufgerichtetem Schwanz zwischen den beiden Mädchen hin und her und stupst mal die eine, mal die andere mit ihrem Kopf in die nackte Kniekehle.

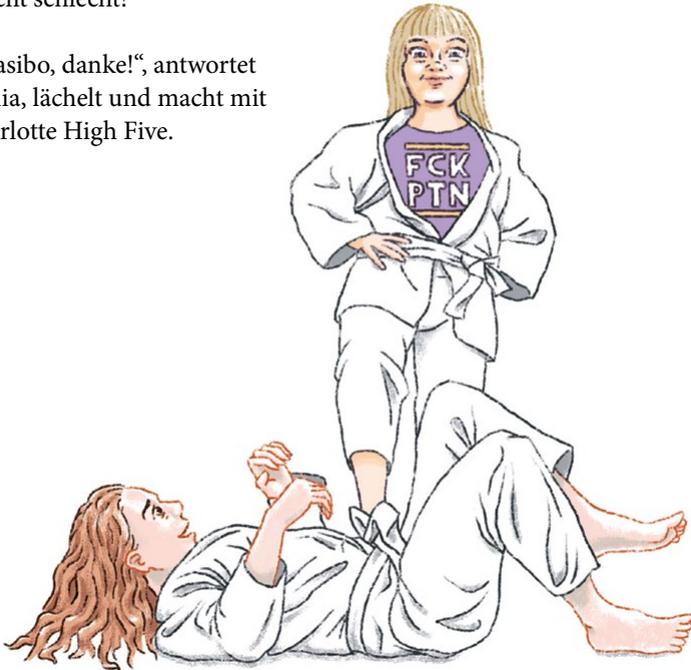


## Kapitel 9

Mit einem geschickten Wurf über die Schulter und einem lauten Schrei wirft Genia ihre Gegnerin auf die Matte. Ah, das tut gut! Genia hat eine solche Wut im Bauch. Auf die viel zu kleine Wohnung, auf die Russen und ihren Scheiß-Angriffskrieg und auf die Schule, in der sie eine Klasse zurückversetzt wurde, weil sie die Sprache nicht kann. Aber Judo kann sie! In der Ukraine war Genia sogar Vizemeisterin der U15-Jährigen. Ha! Und hier in Berlin waren ihre paar Worte Deutsch und Englisch immerhin gut genug, damit sie den Judo-Verein davon überzeugen konnte, sie gratis mittrainieren zu lassen. Und das ist das Wichtigste, das Aller-, Aller-, Allerwichtigste.

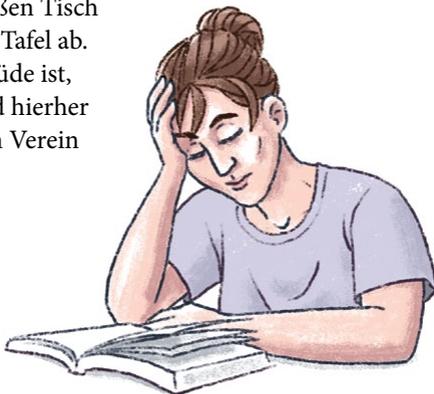
Charlotte rappelt sich hoch und klopft Genia auf die Schulter:  
„Nicht schlecht!“

„Spasibo, danke!“, antwortet Genia, lächelt und macht mit Charlotte High Five.



## Kapitel 10

Erschöpft sitzt Natalias Mutter Darja im Familienzentrum an einem großen Tisch und schreibt die Worte von der Tafel ab. Obwohl sie eigentlich viel zu müde ist, kommt sie jeden Dienstagabend hierher zum Deutschunterricht, den ein Verein für Geflüchtete aus der Ukraine anbietet. Wie aber soll Darja je verstehen, warum es „das Mädchen“ und „der Junge“ heißt? Im Ukrainischen und im Russischen gibt es keine Artikel und Mädchen sind natürlich weiblich!



Der Tag war mal wieder viel zu lang. Darja musste auf Ämter rennen und Formulare ausfüllen, Yegor vom Kindergarten abholen und sich mit Natalia rumstreiten. Das ist neu und anstrengend, eigentlich reichen der Mutter die vielen Diskussionen mit Genia. Warum will sich ihre jüngere Tochter ausgerechnet mit diesem Valentin, einem Russen, anfreunden? Was würde ihr Papa dazu sagen? Es herrscht doch Krieg, ihr Mann kämpft an der Front!

„Valentin ist kein Russe. Er ist deutsch“, hat Natalia gerufen.

„Und außerdem jüdisch. Wie wir.“

Dann ist sie einfach aus der Wohnung gerannt, um sich irgendwo mit diesem Valentin zu treffen, während Darja das Abendessen gekocht hat.

„Mein Sohn und meine Tochter“, notiert Darja in ihr Heft und versucht vergeblich, sich besser auf den Unterricht zu konzentrieren. Immerhin ist Natalia pünktlich wieder nach Hause gekommen und passt jetzt auf Yegor auf, der hoffentlich ruhig schläft. Darja seufzt. Eigentlich hat Natalia

Warum soll sie sich nicht mit Valentin anfreunden? Vor dem Krieg haben Darja und ihr Mann auch nicht gefragt, wer russisch ist und wer ukrainisch. Auch im Verein gibt es viele ehrenamtliche Helfer und Helferinnen, die ursprünglich aus Russland oder der ehemaligen Sowjetunion stammen.

„Mein Sohn heißt Valentin“, schreibt die Lehrerin mit ihrem schwarzen Edding an die Tafel, und Darja zuckt zusammen.

## Kapitel 11

Als Leo ein paar Abende später bei seiner Bank am Teich ankommt, wartet Peter schon auf ihn mit einem Flyer in der Hand.

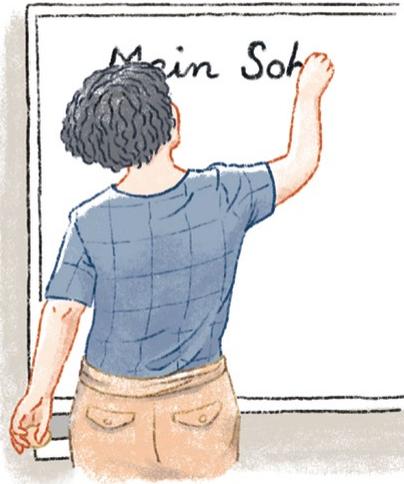
„Der lag hier“, sagt Peter. „Schau mal. Irgendwoher kenne ich dieses Zeichen.“

„Langsam, langsam“, antwortet Leo und setzt sich auf seinen Stock gestützt schnaufend auf die Bank. Dann nimmt er den Zettel und liest ihn stirnrunzelnd.

„So was Ärgerliches“, sagt er. „Überall Tätowierungen! Die gehören verboten. Und hier in Deutschland erst recht. Die wissen doch alle gar nicht, dass den Juden in Auschwitz Nummern auf den Arm tätowiert wurden. Wie meinem Vater.“

Peter schaut ihn erschrocken an. „Oh ...“, murmelt er und fügt nach einer Weile hinzu: „Das tut mir leid.“

„Schon gut“, sagt Leo und gibt ihm den Flyer zurück.



Leos Hand zittert dabei. Die Zeit nach dem Krieg, als für alle der Frieden anfang, war schrecklich für ihn. Seine Mutter war ermordet worden von den Nazis und auch seine Onkel und Tanten kamen nicht aus den Lagern zurück. Leo lebte allein mit seinem Vater und der saß oft stumm am Tisch, die rechte Hand immer auf dem linken Unterarm.



Die beiden Männer auf der Bank im Park schweigen, schweigen noch länger als sonst.

Irgendwann fragt Peter, der den Zettel immer noch in der Hand hält: „Aber das Zeichen. Was bedeutet es? Ich kenne das Zeichen und weiß nicht woher.“

Leo schielt rüber auf den Flyer und murmelt: „Das ist ein Chaj, heißt Leben auf Hebräisch. Pah“, schnauft er, „ausgerechnet ein Chaj!“

Peter schlägt sich die Hand gegen die Stirn: „Jetzt weiß ich es. Yoram trägt so einen Schmuck. Ein junger Student, der bei mir im Haus wohnt und am Anfang von Corona immer für mich eingekauft hat. Bis heute schleppt er die schweren Sachen für mich hoch in den dritten Stock.“

„Hm“, brummt Leo.

„Das nächste Mal gebe ich Yoram den Flyer“, sagt Peter.

Er faltet den Zettel, um ihn in seine Hosentasche zu stecken, und liest dabei den Spruch vor, der dick und fett unter dem Chaj steht:



## Zwei Wochen später



## Kapitel 12

„Kundschaft für dich“, ruft Erhan nach hinten ins Büro, in dem Merle an der Skizze für André arbeitet. Er hat sich für einen Baum entschieden, für eine Strandkiefer, die jedem Wind standhält.

„Hi“, sagt eine Stimme, die sie kennt.

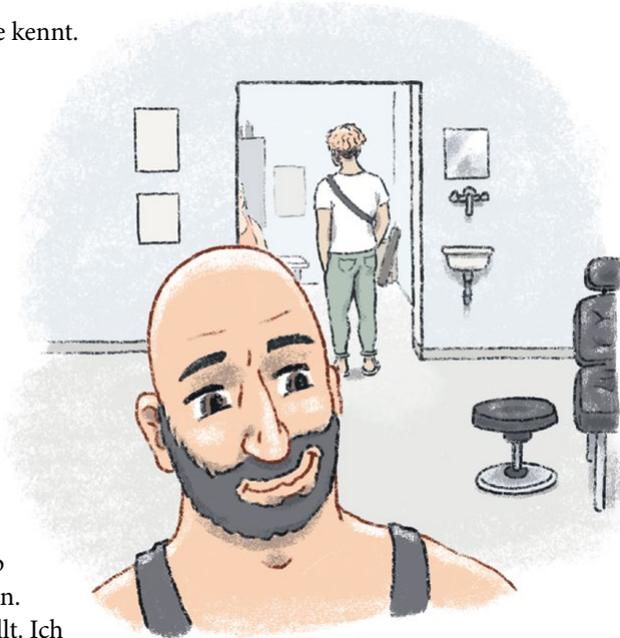
Merle schaut hoch und wird blass. Da steht er tatsächlich. Einfach so.

„Hi“, sagt sie.

„Ich, ich möchte ein Tattoo“, sagt der Typ und ist mindestens so unsicher wie Merle.

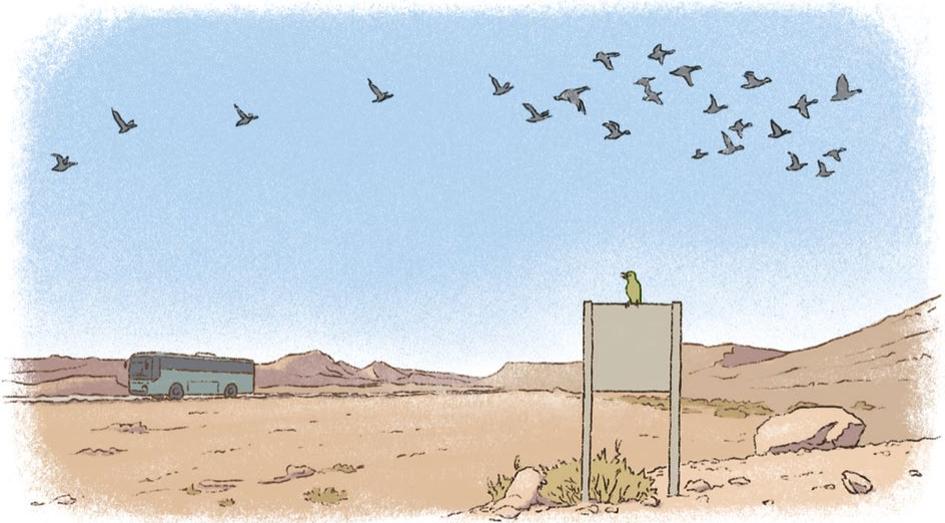
„Setz dich“, fordert sie ihn auf. „Wie heißt du denn?“

„Oh sorry“, antwortet der Typ mit seinem Grübchen-Lächeln. „Ich hab mich ja nie vorgestellt. Ich bin Yoram.“



Dann lächeln sie beide ziemlich lange, bis Merle endlich fragt, was er denn für ein Tattoo möchte. Yoram möchte sich einen Vogel stechen lassen. Das aber gefällt Merle gar nicht. Voll die Grenzüberschreitung. Ihre Amsel gehört nur ihr, weil Merle doch Amsel heißt. Ihren Vogel würde sie niemals teilen, nicht einmal mit einem Yoram. Merle verengt die Augen zu Schlitzen und betrachtet den fremden Besucher kritisch. Yoram ist auf einmal ganz ruhig und fängt an zu erzählen.

„Meine Uroma hieß Fejgele. Also Vögelchen auf Jiddisch. Sie ist hier in Berlin im Scheunenviertel geboren und dann in der Nazi-Zeit früh genug nach Palästina ausgewandert. Ihre Tochter, also meine Oma, heißt Zippora. Vogel auf Hebräisch, nicht mehr auf Jiddisch. Als Kind war ich ganz oft bei meiner Oma Zippora.“\*



Merle schluckt. Was für eine Geschichte.

„Was soll es für ein Vogel sein?“, fragt sie.

„Einer von diesen bunten, kleinen Zugvögeln, die auch in der Wüste leben können“, antwortet Yoram und zeigt ihr auf dem Handy ein paar Fotos.

---

\* Jiddisch ist die Alltagssprache, die in weiten Teilen Europas von traditionell lebenden Juden und Jüdinnen gesprochen und geschrieben wurde und die heute noch einige jüdische Gemeinschaften, insbesondere in Israel und Amerika, nutzen. Hebräisch ist (neben Aramäisch) die Sprache der jüdischen Bibel und heute Alltagssprache in Israel. Zippora (hebräisch für „Vogel“) ist ein biblischer Name, so hieß die Ehefrau von Moses.

## Kapitel 13

Natalia und Valentin hocken auf dem Boden in Valentins Zimmer, vor sich Kopien von Passagen aus der Thora. Die Textstellen sind vergrößert, damit sie die hebräischen Buchstaben leichter entziffern können. Im Herbst haben beide ihre Bar Mitzwa und Bat Mitzwa. Leider hat Natalia vor Valentin Geburtstag und ist also zwei Wochen früher dran als er, obwohl sie erst zwölf wird und er schon dreizehn.

„So ist es eben“, sagt Valentin. „Dafür hast du die bessere Parascha. Die Geschichte von der Arche Noah ist doch cool. Alle Tiere wurden gerettet.“

Die Geschichte ist schrecklich, denkt Natalia. So viele sind ertrunken bei der großen Flut.

Doch da hat Valentin bereits wieder auf seinem Handy auf die Playtaste gedrückt und erneut liest Hanna die Passage singend vor. Hanna hat eine wunderschöne Stimme, die wird bestimmt mal eine tolle Kantorin. Natalia und Valentin singen leise und konzentriert mit:

שְׁנַיִם שְׁנַיִם בָּאוּ אֶל־נוֹחַ אֶל־הַתֵּבָה  
Schnaim schnaim ba'u el-Noach el-hatëva,

זָכַר וּנְקָבָה כְּאֲשֶׁר צִוָּה אֱלֹהִים אֶת־נוֹחַ:  
sachar unekeva, ka-ascher ziva elohim et Noach.\*

---

\* „Je zwei und zwei kamen sie zu Noach in die Arche, Männchen und Weibchen, wie Gott dem Noach geboten hatte.“ (Bereschit/Genesis 7.9).



„Puh, ich kann nicht mehr“, sagt Natalia nach einer Weile und lässt sich rückwärts auf das Sitzkissen fallen. Deutsch lernen ist doch schon schwierig genug!

Die Wände von Valentins Zimmer sind voll mit Postern von Union Berlin. Eines davon mit den Autogrammen vieler Spieler. Daneben hängt quer über die Wand gespannt ein rot-weißer Fanschal. Auf dem Regal stehen Pokale, wahrscheinlich von Valentins Verein, und in einem Korb in der Ecke liegen seine eigene Fußbälle. Drei Stück! Wozu braucht man drei Fußbälle? Und worüber soll sie sich mit diesem Jungen unterhalten, wenn es mal nicht ums Lernen für die Bat Mitzwa geht?

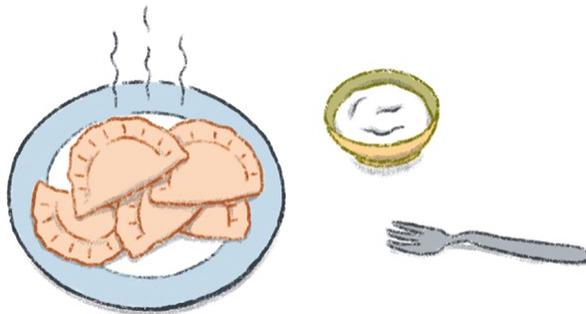
„Meine Schwester hat morgen ihr erstes Judo-Turnier, seit wir hier in Berlin sind.“

„Deine Schwester macht Judo? Wie heißt sie denn? Wo kämpft sie?“

„Genia“, sagt Natalia. „Evgenia Schkolnik.“

„Hab ich schon mal gehört“, sagt Valentin und öffnet seine Sport-App.

Er scrollt ein bisschen rum und ruft dann begeistert: „Boah ey, das ist deine Schwester? Die ist doch bei euch beinahe Meisterin geworden letztes Jahr. Schau mal die coolen Moves!“



Natalia wusste nicht, dass man hier in Berlin Wettkämpfe ihrer Schwester in Kiew runterladen kann. Und weiß auch nicht so recht, ob sie jetzt Lust hat, zusammen mit Valentin ihre Schwester zu bewundern. Nicht wirklich. Warum ist ihr kein anderes Thema eingefallen?

Zum Glück klopft Valentins Mutter an die Tür: „Macht mal Pause. Ich hab was für euch in der Küche.“

Ljuba hat Warenikis gekocht. Valentin und Natalia stürzen sich mit Heißhunger darauf.

„Wollt ihr nicht mal zu Schabbat kommen?“, fragt Ljuba.

„Ich weiß nicht“, sagt Natalia und zuckt mit den Schultern. Sie denkt an die Streitigkeiten, die sie wegen Valentin mit ihrer Mutter hatte. Seither erzählt sie zu Hause so wenig wie möglich von ihm.

„Warum nicht?“, lacht Ljuba. „Deine Mutter ist doch bei mir im Sprachkurs.“

Natalia verschluckt sich und spuckt beinahe Wareniki-Stückchen über den Tisch. Erschrocken presst sie sich die Hand vor den Mund und nickt stumm. Ljuba ist also die Lehrerin ihrer Mutter und Valentin Fan von Genia. Soll sie etwa auch Genia mitbringen zum Schabbat, damit Valentin ein Selfie mit ihrer Schwester machen kann?! Das ist doch alles so absurd und zugleich merkt Natalia, wie ein Gefühl von Glück sich in ihr ausbreitet. Warm und süß wie frische Wareniki.



## Kapitel 14

„Du hast mich also gesucht?“ fragt Yoram.

Er hat Merle nach ihrem Feierabend beim Tattoo-Studio abgeholt und jetzt sitzen sie am Fränkelufer und lassen ihre Beine gegen die Mauer des Landwehrkanals baumeln, zwischen sich eine Flasche Wein und zwei Plastikbecher.

„Du mich doch auch“, sagt Merle.

Yoram nickt. „Ein Wunder, dass mein Nachbar mir den Flyer gegeben hat. Ich hätte dich sonst nie gefunden.“

„Yup“, antwortet Merle. „Im Netz wollte mein Boss den neuen Flyer nämlich doch nicht, weil irgendjemand ihn auf die beiden hebräischen Buchstaben angequatscht hat. Er hat gar nicht gemerkt, dass ich ihm die untergejubelt habe. Er war richtig sauer.“ Merle kichert.

„Woher weißt du das eigentlich mit dem Chaj? Bist du auch Jüdin?“, fragt Yoram.

Merle zuckt mit den Schultern. „Ja, nee, vielleicht“, sagt sie.



„Aha“, antwortet Yoram. „Sehr aufschlussreich.“

„Na gut“, lacht Merle. „Der Großvater meines Vaters war Jude, und mein Vater war ,ne Zeitlang richtig besessen von jüdischen Spuren in unserer Familiengeschichte. Manchmal, selten, gehen wir in die Synagoge. Hier am Fränkelufer. Ich bin dann aufs Jüdische Gymnasium, wollte mehr wissen über die Tradition und so.“

„Zum Glück. Sonst hätten wir uns vielleicht nie kennengelernt“, sagt Yoram, gießt Wein nach und hebt seinen Becher:

„Lchaim, Merle!“\*

„Lchaim, Yoram!“

Merles Gesicht leuchtet in der Abendsonne. Jetzt erst entdeckt Yoram ihre Sommersprossen über der Nase und würde sie am liebsten küssen, jede einzelne. Aber er traut sich nicht. Ohne viel zu reden, trinken die beiden ihren Wein und genießen die letzte Sonnenwärme – bis Merle von einem Hungerflash gepackt wird.

„Ich weiß einen guten Burgerladen in der Nähe“, sagt sie.

„Burger? Ausgerechnet Burger?“, fragt Yoram.

„Keine Sorge“, lacht Merle, „der Cheese-Burger ist nur für mich. Du kriegst einen Gemüse-Burger. Das ist doch koscher genug, oder?“

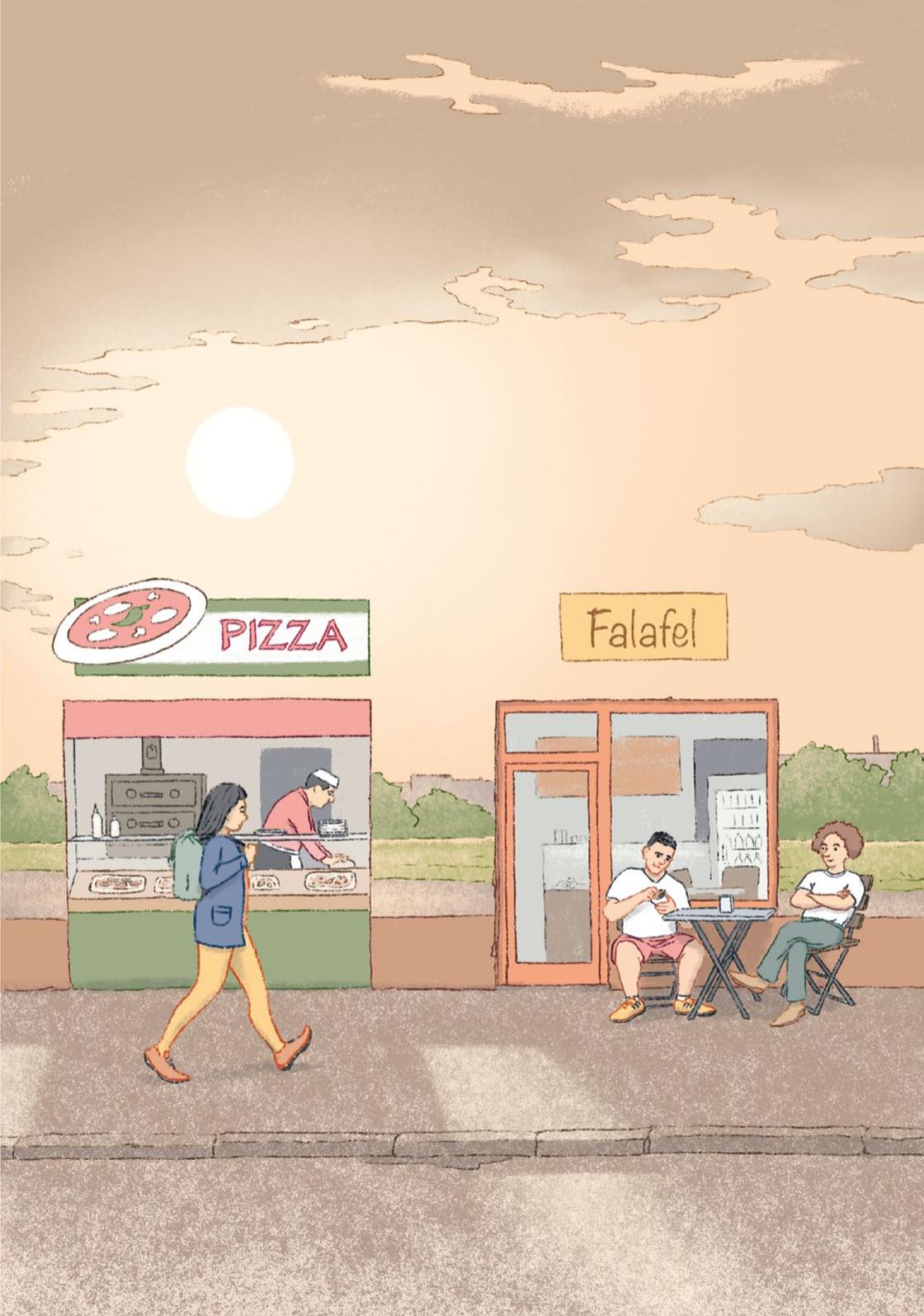
„Es geht mir nicht um kosher“, grinst Yoram. „Ich bin nicht religiös. Aber Vegetarier bin ich. Also, ab zum Veggie-Burger!“

Yoram packt die Weinflasche und die Becher in seinen Rucksack. Gleichzeitig springen die beiden auf und rennen Hand in Hand los.

---

\* „Auf das Leben!“, wird auch als Trinkspruch genutzt.

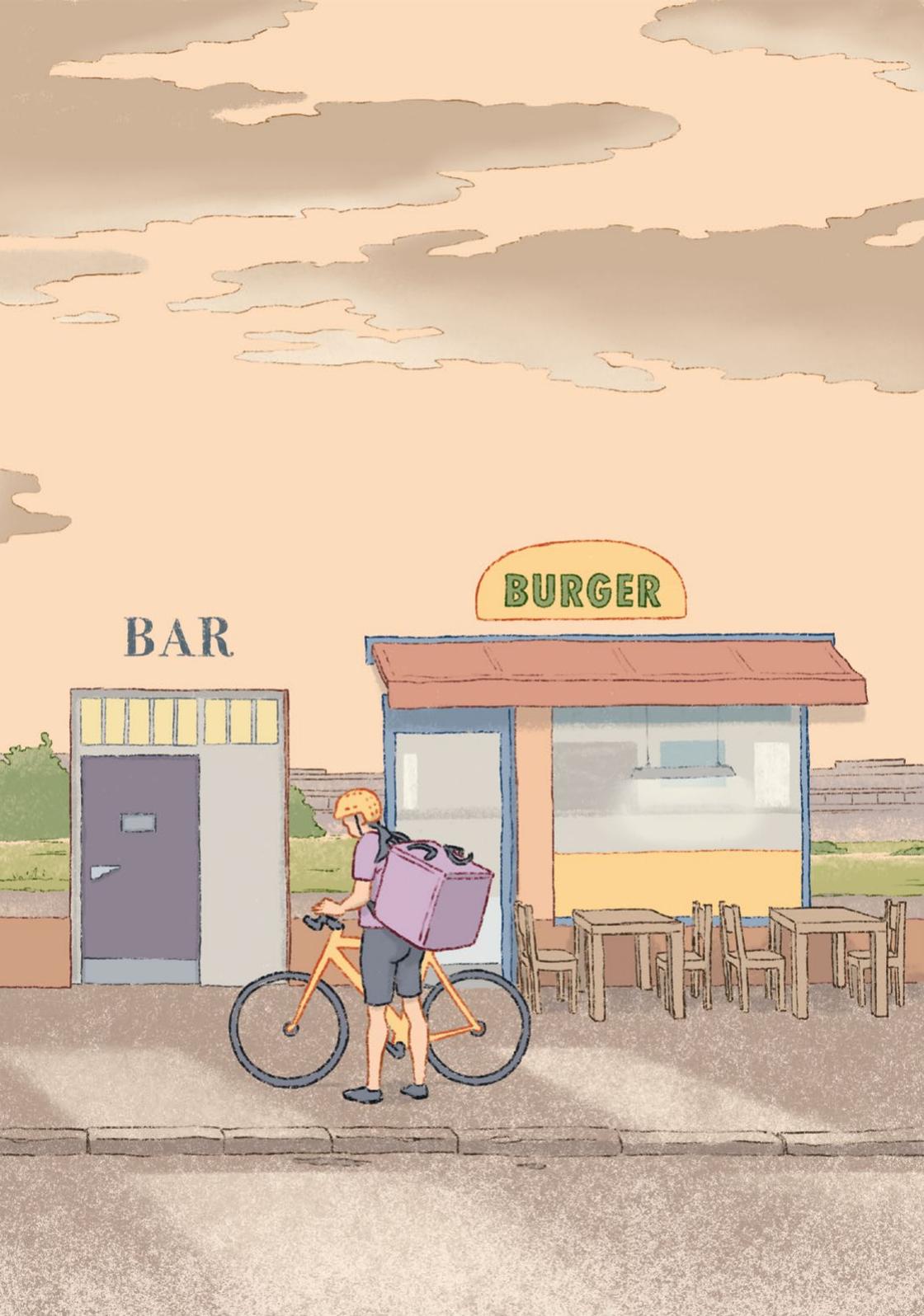




PIZZA

Falafel





BAR

BURGER

# Schabbat



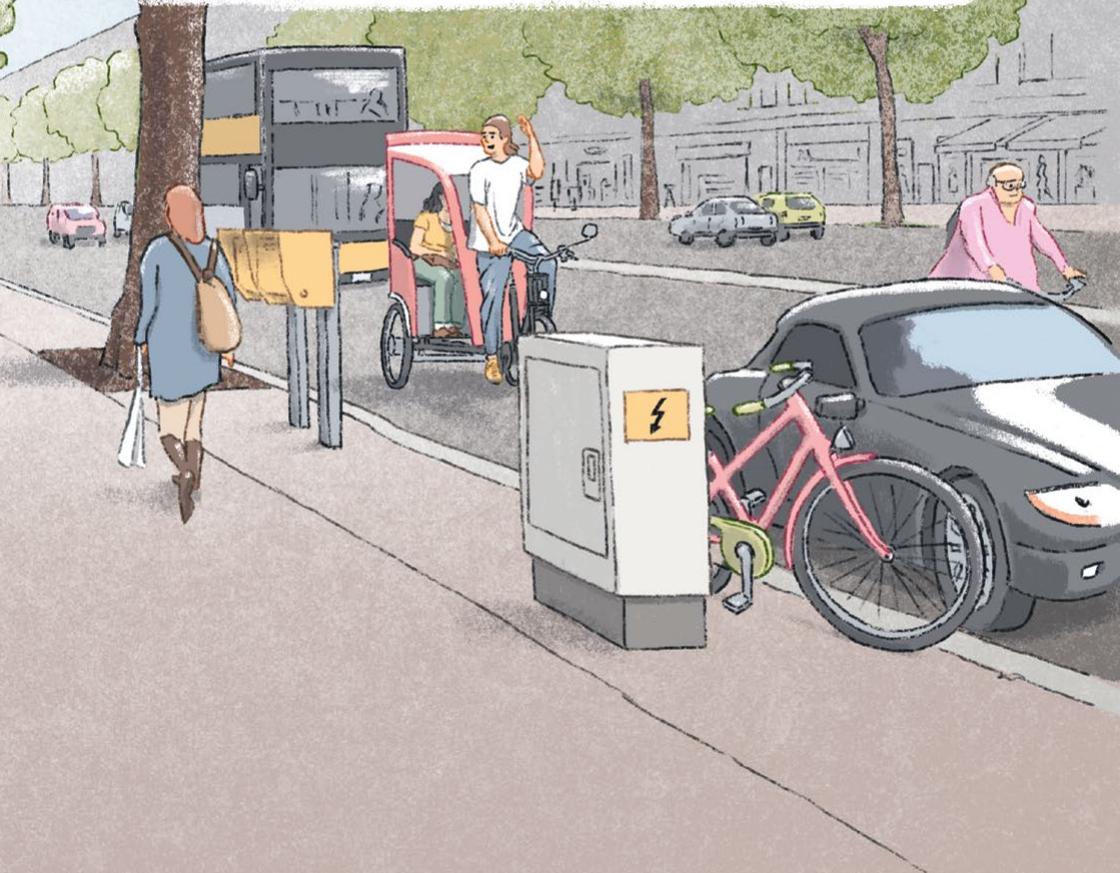
## Kapitel 15

„Komm mit, Tapsy“, flüstert Simon nach dem Gottesdienst und lockt die Katze auf die Straße. Der Polizist, der die Synagoge bewacht, grüßt die beiden lächelnd: „Schabbat Schalom!“\*

„Schabbat Schalom!“, ruft Simon zurück.

Auf dem Gehweg wuseln viele Menschen mit großen Einkaufstüten, Handtaschen und Rucksäcken; auf der Straße hupen Autofahrer, die sich um die wenigen gerade frei werdenden Parkplätze streiten. Die wissen alle nicht, dass Schabbat ist, also Ruhetag.

\* „Friedvoller Schabbat“, eine Begrüßungs- und Abschiedsformel an Schabbat.



Simon und seine Familie spazieren nach Hause, an Schabbat benutzen sie keine Verkehrsmittel und nicht einmal Handys. Simon mag Schabbat, dann spielen sie nachmittags manchmal als ganze Familie ein Spiel oder jemand liest ihm vor. Alles soll gemütlich sein. Simon nimmt es mal wieder besonders gemütlich. Immer wieder bückt er sich, um die Katze zu streicheln und beinahe verliert er seine Geschwister und die Eltern aus den Augen.

Plötzlich hört er Streit, eine böse, laute Stimme.

„Hey, glaubt ihr eigentlich, die ganze Straße gehört euch?“



Ein Mann gibt dem Vater einen Schlag gegen den Kopf und geht einfach so weiter, als ob nichts wäre. Niemand hält ihn auf.

Rasch legt Simon seine Hand auf die Kippa, um sie zu verstecken.

Aber das hilft natürlich nichts. Der Mann kommt immer näher, direkt auf Simon zu. Da springt die Katze mit einem riesigen Satz und wild fauchend auf den nackten Arm des Mannes. Ein gellender Schrei und schon ist die

Katze weg. Der Mann aber steht verduzt da mit vier tiefen, blutigen Kratzspuren am Arm und flucht und schimpft laut über Juden.

Simon rennt seiner Mama in die Arme, ein Passant hebt Papas Kippa auf und gibt sie ihm. Jemand eilt zum Polizisten vor der Synagoge, andere halten den Mann fest und wieder andere filmen das Ganze mit ihren Handys. Viele Menschen versammeln sich nun um Simons Familie und lassen sich das Geschehen genau erzählen. Alle sind sich einig:

„Eine Frechheit ist das! Man muss in Berlin doch öffentlich Kippa tragen können. Wir müssen unsere Stadt vor diesen elenden Antisemiten schützen! Gemeinsam sind wir stark!“

„Nächste Woche bring ich meiner Katze Leckerlis mit“, denkt Simon, und schmiegt sein Gesicht an Mamas Wange.



Ein paar Monate später



## Kapitel 16

Natalia steht ganz alleine vorne und schaut auf die Besucherinnen und Besucher der Synagoge. Wow, so viele sind gekommen. Das Lesen aus der Thora hat sie schon gut überstanden. Hanna, Yoram und Valentin haben ihr am Schluss stolz zugelächelt und gleichzeitig ihre Daumen in die Luft gereckt. Jetzt muss sie nur noch die kleine Rede halten, mit der sie ihre Bibelstelle auslegt.

„Du darfst auch deine Zweifel ausdrücken“, hat ihr Hanna im Vorbereitungskurs gesagt.  
„Zweifel gehören zum Judentum.“

Natalia spricht über den Regenbogen, den Gott nach der Sintflut als Zeichen an den Himmel gespannt hat. Der Regenbogen war sein Versprechen, dass keine solche Katastrophe mehr passiert.

„Manchmal glaube ich nicht mehr an den Regenbogen. Es passieren zu viele schlimme Dinge auf der Welt“, sagt Natalia. „Und manchmal weiß ich, dass der Regenbogen da ist und eine Brücke bildet bis zu meinem Papa in der Ukraine.“



Natalia schaut zu ihrer Mutter, die das Ganze auf ihrem Handy filmt, um das Video Papa zu schicken. Filmen an Schabbat und dann auch noch in der Synagoge ist zwar verboten, aber Mama hat eine extra Erlaubnis bekommen. Mama weint ein bisschen beim Filmen und auch Natalia kämpft gegen ihre Tränen, doch dann spricht sie mit fester Stimme weiter.

„Der Regenbogen zeigt, dass wir alle verschieden sind und doch zusammengehören.“

Natalia atmet tief durch. Auch die Rede ist überstanden. Da prasseln auf einmal von überall her Bonbons auf sie ein. Natalia weicht ihnen lachend aus, und Yegor springt mit anderen Kindern zu ihr nach vorne, um rasch so viele Bonbons wie möglich einzusammeln. Der Bonbonregen hört gar nicht wieder auf, und auch die beiden uralten Männer in der zweiten Reihe werfen fröhlich mit.

## Kapitel 17



„Cooles Tattoo. Ich geb's zu“, sagt Hanna zu Yoram, der den Ärmel seines weißen Hemdes hochgekremgelt hat, um ihr den bunten Vogel zu zeigen, der mit weit gespannten Flügeln nach oben fliegt. Links vom Vogel, quasi am Boden, ist noch ein kleines schwarzes Chaj-Zeichen.

„Und du bist also die Künstlerin?“, fragt Hanna.

Merle nickt und hilft den beiden weiter, die Kiddusch-Becher abzutrocknen und in der kleinen Küche zu verstauen.

Die Besucherinnen und Besucher der Synagoge sind längst alle gegangen, das meiste Geschirr ist schon abgewaschen. Jetzt räumen Hanna und Yoram nur noch den Tisch, auf dem das Essen stand, vom Hof zurück in den Gruppenraum, und dann verabschiedet sich auch Hanna.

„Gut Schabbes!“\*

„Schabbat Schalom!“

---

\* Jiddische Entsprechung von „Schabbat Schalom“.

Merle und Yoram spazieren noch einmal über den Hof.

„Meine Künstlerin“, flüstert Yoram leise, obwohl keiner mehr da ist, der sie hören könnte, und dann küssen sich die beiden ausgiebig, während eine schwarze Katze schnurrend um die vier eng beieinander stehenden Beine streift.



---

## Mitwirkende

Die Geschichten und alle Personen in diesem Büchlein sind fiktiv, wenn auch inspiriert von der Wirklichkeit, die uns täglich umgibt.

**Merle** wird zu Beginn der Erzählung zwanzig und arbeitet in einem Tattoo-Studio. Sie hat das Jüdische Gymnasium Moses Mendelssohn besucht und dort Hebräischunterricht gehabt. Ihr Ur-Großvater war ein 1912 in Berlin geborener Jude, der sich später taufen ließ und die Nazi-Zeit mit Hilfe seiner christlichen Ehefrau und deren Familie überlebt hat. Offiziell gilt Merle nicht als Jüdin, aber sie fühlt sich dem Judentum sehr verbunden.



**Yoram** (24) ist vor drei Jahren aus Israel nach Berlin gezogen und studiert hier Biologie. Er versteht sich als säkularer Jude, dem die jüdische Kultur und jüdische Traditionen sehr wichtig sind, auch wenn er selber nicht religiös ist. Seinen Lebensunterhalt verdient er mit verschiedenen Jobs – der liebste ist ihm die Arbeit als Madrich (Gruppenleiter) in der Synagoge Oranienburgerstraße.

**Hanna** (27) ist Madricha (Gruppenleiterin) in der Synagoge Oranienburgerstraße. Sie und Yoram sind ein super Team! Hanna macht eine Ausbildung zur Kantorin und kann daher den Jugendlichen gut bei der Vorbereitung ihrer Bar Mitzwa oder Bat Mitzwa helfen. Hannas Familie lebt eigentlich schon seit vielen Generationen in Berlin, wurde aber während der Nazi-Zeit wie alle anderen Juden und Jüdinnen verfolgt und vertrieben.





**Natalia** wird im Verlauf der Erzählung zwölf und lebt erst seit wenigen Monaten in Berlin. Sie ist mit ihrer Mutter Darja und ihren Geschwistern Yegor (5) und Genia (16) kurz nach Beginn des Krieges gegen die Ukraine nach Berlin geflüchtet. Die Bombardierungen ihrer Heimatstadt Kiew verfolgen sie in ihren Träumen, und sie vermisst ihren Papa, der in der Ukraine geblieben ist. Sie liebt Tiere und versucht so rasch wie möglich Deutsch zu lernen, um hier in Berlin neue Freunde zu finden.

**Darja** (43) hat in Kiew als Sekretärin gearbeitet, spricht perfekt Russisch und Ukrainisch und lernt jetzt Deutsch. Sie vermisst nicht nur ihren Mann, sondern auch ihre Arbeitskolleginnen und -kollegen. Hier in Berlin kämpft sie mit dem Alltag (u. a. Behördengänge, Wohnungssuche) und dafür, dass es ihren drei Kindern Genia, Natalia und Yegor so gut wie möglich geht – trotz Krieg und Flucht. Sie ist froh, dass in Berlin so viele Menschen den neu kommenden Ukrainerinnen und Ukrainern helfen.



**Genia** (16) heißt eigentlich Evgenia, wird aber von allen Genia genannt. Sie möchte, dass auch die Leute in Deutschland ihren Namen richtig aussprechen, nämlich Schenia – mit einem weichen Sch. In der Ukraine war sie Judo-Vizemeisterin der U15-Jährigen. In Berlin hat sie einen Kampfsportverein gefunden, bei dem sie kostenfrei trainieren darf.

**Valentin** (12) hat bald seine Bar Mitzwa und möchte später Madrich werden – so wie Yoram. Er ist in Berlin geboren. Seine Eltern sind beide in der ehemaligen Sowjetunion geboren (im heutigen Russland) und kamen in der Kindheit mit ihren Familien als sogenannte jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland.





**Ljuba** (48), die Mutter von Valentin, ist Grundschullehrerin und engagiert sich ehrenamtlich in einem Verein zur Unterstützung von Geflüchteten aus der Ukraine. In der ehemaligen Sowjetunion galt sie aufgrund ihres jüdischen Vaters als Jüdin. Weil sie jedoch eine nichtjüdische Mutter hat, musste Ljuba in Deutschland zum Judentum übertreten, um auch halachisch, d. h. nach dem jüdischen Religionsgesetz, zur jüdischen Gemeinschaft zu gehören.

**Leo** (1932 in Berlin geboren) hat die Nazi-Zeit versteckt überlebt - getrennt von seinen Eltern, die deportiert wurden. Später ist er Dachdecker geworden und mochte das Arbeiten hoch oben unter freiem Himmel. Seine vor einigen Jahren verstorbene Ehefrau Rosa ist in der englischen Emigration geboren und kam mit ihren Eltern nach dem Krieg zurück nach Ost-Berlin. Als überzeugte Kommunisten haben sich Rosas Eltern dafür entschieden, in der DDR zu leben. Leo und Rosa haben einen Sohn, der mit seiner Familie in England lebt.



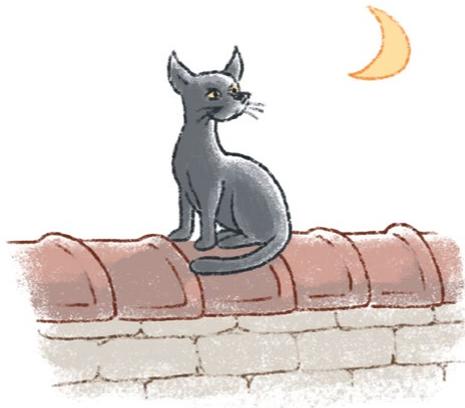
**Peter** (1930 in Berlin geboren) erinnert sich an die Bombardierung Berlins im Zweiten Weltkrieg, die er als Jugendlicher erlebt hat. Er war ein begeistertes Mitglied der Hitlerjugend und hat sich erst in der Nachkriegszeit intensiv und kritisch mit den Verbrechen des Nazi-Regimes, auch mit dem Holocaust, auseinandergesetzt. Dass Leo Jude ist, erfährt er trotzdem erst im Verlauf dieser Geschichte. Peters Frau ist verstorben, sein Sohn arbeitet als Krankenpfleger in Hamburg, die Tochter lebt in dritter Ehe in Rostock.

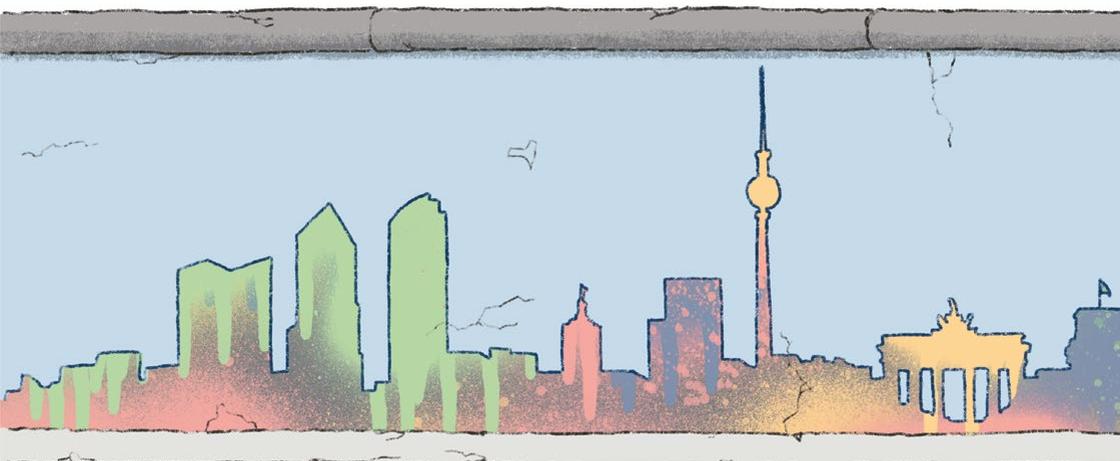
**Erhan** (43) ist in Duisburg geboren. Seine Großeltern väterlicherseits kamen beide als türkische „Gastarbeiter“ nach Deutschland. Seine Großmutter mütterlicherseits ist türkisch-deutsche Schriftstellerin. Erhan liebt Berlin und hat hier vor bald zwanzig Jahren ein Tattoo-Studio eröffnet, das boomt, weil es so gut auf die individuellen Wünsche der Kundinnen und Kunden eingeht.



**Simon** (5) liebt Tiere und hätte gerne eine eigene Katze. Er wächst mit drei älteren Geschwistern (zwei Brüdern und einer Schwester) in einer orthodoxen jüdischen Familie auf. Die Familie lebt in der Nähe der sephardischen Synagoge Tiferet Israel und geht an Schabbat immer zu Fuß.

**Die schwarze Katze** liebt die sephardische Synagoge in Berlin und ist überzeugt, von der berühmten Katze des Rabbiners aus Algerien abstammen. Sie ist eine leidenschaftliche Kämpferin gegen Antisemiten, ansonsten aber sehr friedliebend. Je mehr Streicheleinheiten sie bekommt, desto lauter wird ihr Schnurren.



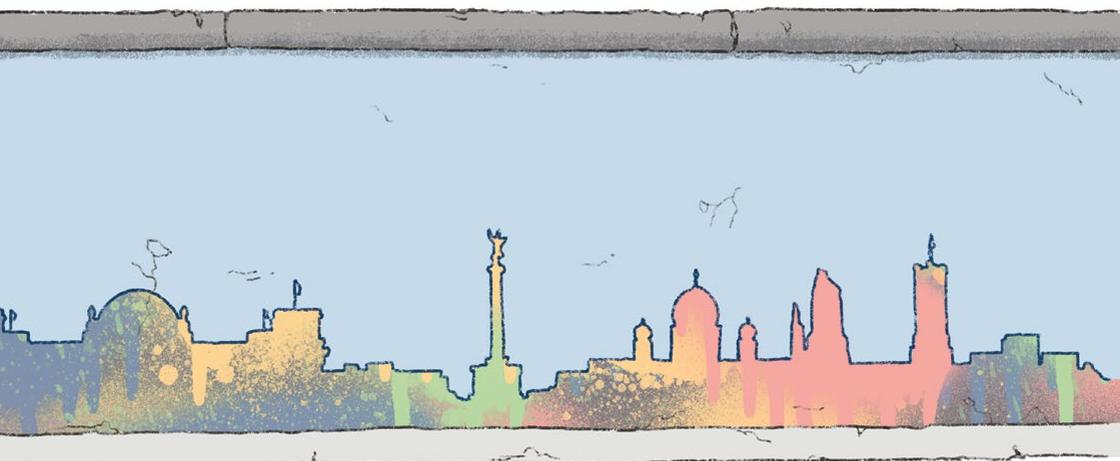


## BERLIN

Berlin war von 1949 bis 1990 eine geteilte Stadt, die im Osten zur Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und im Westen zur Bundesrepublik Deutschland (BRD) gehörte. 1990 wurde Berlin zur Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands erklärt.

Um 1930 herum, d. h. noch vor der Nazi-Zeit und vor dem Zweiten Weltkrieg, lebten in Berlin ungefähr 160.000 Jüdinnen und Juden; 8.000 Jüdinnen und Juden haben die Shoah in Berlin in Verstecken überlebt. Das jüdische Leben in Ost- und Westberlin entwickelte sich in der Nachkriegszeit sehr unterschiedlich: Beispielsweise wurden sogenannte DP-Lager für jüdische Überlebende und Geflüchtete aus Osteuropa nur in den westlichen Besatzungszonen eingerichtet. 1989 waren in West-Berlin 6.400 Jüdinnen und Juden offiziell in der jüdischen Gemeinde registriert, in Ost-Berlin nur knapp 400 Personen. Von den verfolgten Jüdinnen und Juden, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die DDR zurückkehrten, war nur eine Minderheit Mitglied der jüdischen Gemeinde und lebte religiös. Viele orientierten sich an kommunistischen Werten und wollten beim Aufbau eines „besseren“ Deutschlands helfen. 1990 fusionierten die beiden jüdischen Gemeinden der Hauptstadt.

Das heutige jüdische Leben in Berlin ist sehr vielfältig: Von 1989 bis 1995 migrierten an die 4.000 sogenannte jüdische Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion direkt nach Berlin; bundesweit kamen bis 2004



ungefähr 250.000 jüdische Kontingentflüchtlinge. Heute leben in Berlin zudem circa 20.000 israelische Jüdinnen und Juden – häufig ohne offiziell in der Gemeinde registriert zu sein. Mit dem Krieg gegen die Ukraine sind 2022 auch zahlreiche ukrainische Jüdinnen und Juden nach Berlin geflüchtet und verändern das jüdische Leben hier erneut.

Berlin ist ohnehin eine Stadt der Veränderung, der Vielfalt, Migration und Durchreise. Beispielsweise wohnen im heutigen Berlin an die 200.000 Menschen, die oder deren Familien ursprünglich aus der Türkei stammen. Auch aus Gebieten der ehemaligen Sowjetunion kamen nicht nur jüdische Kontingentflüchtlinge, sondern u. a. auch sogenannte Russlanddeutsche, die mehrheitlich christlich sind.

Kulturell und religiös ist das jüdische Leben in Berlin ebenfalls sehr divers. Es gibt in Berlin zwölf offizielle Synagogen bzw. Betergemeinschaften, vier jüdische Kindergärten, verschiedene jüdische Grund- und weiterführende Schulen, fünf Restaurants und vier Bäckereien mit koscherem Essen. Natürlich finden sich in Berlin zudem zahlreiche politische Institutionen und kulturelle Einrichtungen speziell für jüdische Belange, so hat u. a. der Zentralrat der Juden in Deutschland seit 1999 seinen Sitz in Berlin. Vor allem aber leben hier Jüdinnen und Juden, die – meistens nicht unter einem jüdischen Etikett – den Alltag dieser Stadt insgesamt prägen und gestalten.

---

## Glossar

**Antisemiten:** Menschen, die feindselig gegenüber Juden und Jüdinnen sind.

**Auschwitz:** ein durch die Deutschen im Zweiten Weltkrieg im besetzten Polen gebauter Lagerkomplex aus Konzentrations-, Arbeits- und Tötungslagern.

**Bat Mitzwa** (hebräisch für „Tochter der Pflicht“) und **Bar Mitzwa** (hebräisch für „Sohn der Pflicht“): Bezeichnung für die religiöse Mündigkeit und die entsprechende Feier. Mädchen gelten mit zwölf, Jungs mit dreizehn als mündig.

**DP-Lager** oder **DP-Camps:** Einrichtungen zur Unterbringung von sogenannten Displaced Persons, die durch Flucht, Verfolgung und Vertreibung ihre Heimat verloren haben. Die meisten jüdischen DP-Camps in West-Berlin wurden im Sommer 1948 aufgrund der Berlin-Blockade aufgelöst.

**Halachisch:** nach dem jüdischen Religionsgesetz, der Halacha.

**Hitlerjugend** (HJ): staatliche Jugend- und Nachwuchsorganisation der Nationalsozialisten, der 14- bis 18-jährige Jugendliche angehörten. Teil der HJ waren auch die Organisationen für 10- bis 14-jährige Kinder: Das Deutsche Jungvolk (DJ) für Jungen, der Bund Deutscher Mädel (BDM) für Mädchen.

**Holocaust** oder **Shoah:** Begriffe für die Verfolgung, Vertreibung und systematische Ermordung der Jüdinnen und Juden in der Zeit des Nationalsozialismus.

**Kantorin:** Vorbeterin in einer jüdischen Gemeinde oder Synagoge.

**Kiddusch:** Segensspruch über dem Wein zu Beginn von Schabbat und bei anderen festlichen Ereignissen.

**Kippa:** Kleine runde Kopfbedeckung, die insbesondere jüdische Jungen und Männer (nicht nur) in der Synagoge tragen.

**Koscher:** nach den jüdischen Speisegesetzen erlaubt.

**Orthodox**, liberal und konservativ sind wichtige Strömungen im heutigen Judentum. Orthodoxe Jüdinnen und Juden leben observant, d. h. sie halten die Religionsgesetze möglichst ein und richten sich nach Thora und Talmud.

**Parascha:** Die Thora ist in 54 Abschnitte (Paraschiot) eingeteilt, die jede Woche an Schabbat in der Synagoge gelesen werden. Der Lesezyklus der Thora dauert ein Jahr.

**Produktionsgenossenschaften des Handwerks** (PGH) entstanden in der DDR als Alternative zu privaten Betrieben.

**Schabbat:** wöchentlicher Feier- und Ruhetag im Judentum. Schabbat beginnt am Freitagabend mit Sonnenuntergang und endet am Samstagabend.

**Scheunenviertel:** Viertel im heutigen Berlin-Mitte, in dem Anfang des 20. Jahrhunderts viele Juden und Jüdinnen gelebt haben, die aus Osteuropa nach Berlin migriert sind.

**SED:** Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, Staatspartei der DDR.

**Sephardisch:** Zu den sephardischen Jüdinnen und Juden gehörend. Diese stammen von Juden ab, die um 1500 aus Spanien vertrieben wurden und sich dann insbesondere um das Mittelmeer und im Balkan angesiedelt haben.

**Sowjetunion** (SU): Kurzform für Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR, 1922-1991), einem Zusammenschluss aus 15 Republiken, zu der auch die Ukrainische SSR, die heutige Ukraine, gehörte.

**Thora:** enthält die fünf Bücher Mose, die handschriftlich in hebräischen Buchstaben auf eine Rolle geschrieben werden.

**Palästina:** Region im Nahen Osten. In den 1930er Jahren gelang mehr als 200.000 europäischen Juden und Jüdinnen die Einwanderung in das Britische Mandatsgebiet Palästina. Israel wurde 1948, nach dem Abzug der Briten, auf einem Teil des Gebietes gegründet; 1988 wurde Palästina als Staat ausgerufen.

---

## Filme, Links, Literatur

### Filme und Medien für Kinder und Jugendliche

- „Masel Tov Cocktail“ (Regie: Arkadij Khaet und Mickey Paatzsch, Deutschland 2021)
- „Kiss Me Kosher“ (Regie: Shirel Peleg, Deutschland 2020)
- „Moooment! Rassimusfreie Schule“ (KiKa 2021)
- „Freitagnacht Jews“ mit Daniel Donskoy (WDR 2021)
- „Max Minsky und ich“ (Regie: Anna Justice, Deutschland 2007, nach dem Buch von Holly-Jane Rahlens: „Prinz Willam, Maximilan Minsky und ich“, Hamburg 2002)
- Bubales - Jüdisches Puppentheater Berlin
- „Der Ring des Propheten“. Ein Märchen von Ilse Herlinger, illustriert und animiert von Florian Schmeling: → [jemberlin.de/der-ring-des-propheten](http://jemberlin.de/der-ring-des-propheten)

### Bücher für Kinder und Jugendliche

- Joann Sfar: „Die Katze des Rabbiners“, 5 Bände, Berlin 2004–2007 (Im französischen Original „Le Chat du Rabbin“ sind elf Bände erschienen.)
- Eva Lezzi (Autorin) und Anna Adam (Illustratorin): 4-bändige Bilderbuchreihe um Beni und seine Familie, Berlin und Leipzig 2010–2022
- Eva Lezzi: „Die Jagd nach dem Kidduschbecher“, Berlin 2016
- Andreas Steinhöfel und Melanie Garanin: „Völlig Meschugge?!“, Hamburg 2022 (auch als Fernsehserie, Regie: Frank Stoye, KiKa 2022).

- Kinder- und Jugendbücher beim Ariella Verlag Berlin
- Kinder- und Jugendbücher beim Hentrich und Hentrich Verlag Berlin und Leipzig
- Jooobox: Verzeichnis jüdischer Kinder- und Jugendliteratur:  
→ [brodffoundation.org/de/jooobox](https://brodffoundation.org/de/jooobox)

### Links zu jüdischen Institutionen in Berlin (Auswahl)

- Jüdische Gemeinde Berlin → [jg-berlin.org](https://jg-berlin.org)
- Zentralrat der Juden in Deutschland → [zentralratderjuden.de](https://zentralratderjuden.de)
- Jüdisches Museum Berlin → [jmberlin.de](https://jmberlin.de)
- Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum → [centrumjudaicum.de](https://centrumjudaicum.de)
- Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk → [eles-studienwerk.de](https://eles-studienwerk.de)
- Masorti Kindertagesstätten → [masorti.de](https://masorti.de)
- Heinz-Galinski-Schule → [hgsberlin.de](https://hgsberlin.de)
- Jüdische Traditionsschule Or Avner → [jschule.de](https://jschule.de)
- Jüdisches Gymnasium Moses Mendelssohn → [jgmm.de](https://jgmm.de)
- Keshet Deutschland (LGBTQI\*-Community) → [keshetdeutschland.de](https://keshetdeutschland.de)
- Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment  
→ [zwst-kompetenzzentrum.de](https://zwst-kompetenzzentrum.de)
- TuS Makkabi Berlin (Sportverein) → [tus-makkabi.de](https://tus-makkabi.de)

---

## Impressum

### Autorin

Eva Lezzi

### Illustration und Layout

Florian Schmeling

### Fachlektorat

Dr. Anastassia Pletoukhina

### Druck

Print- und Medienproduktion  
Hamburg GmbH

1. Auflage 2022

### Herausgegeben von

Berliner Landeszentrale für  
politische Bildung  
Hardenbergstraße 22-24  
10623 Berlin

→ [berlin.de/politische-bildung](https://berlin.de/politische-bildung)

### Öffnungszeiten des Besuchszentrums:

Montag, Mittwoch, Donnerstag  
und Freitag 10-18 Uhr

## EVA LEZZI

in New York geboren und aufgewachsen in Zürich, hat in Berlin Literaturwissenschaft studiert und promoviert. In ihren Kinder- und Jugendbüchern schreibt Eva Lezzi gerne über jüdische und transkulturelle Erfahrungen. Sie verfasst auch Drehbücher und lebt als freie Autorin in Berlin.



## FLORIAN SCHMELING

aufgewachsen in Bielefeld und am Bodensee, hat in München Mediengestaltung gelernt und in Berlin Kulturwissenschaft, Gender Studies und Illustration studiert. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit im Jüdischen Museum Berlin arbeitet er seit 2021 als freischaffender Illustrator.

